JOSEF SCHANDERL

STAMM

DRITTER BAND GEDICHTE

MÜNCHEN / BEI GEORG MÜLLER



JOSEF SCHANDERL / STAMM

Gedichtbände von Josef Schanderl:

Wurzeln 1900

Erdreich 1905

Stamm 1911

STAMM

DRITTER BAND GEDICHTE

VON

JOSEF SCHANDERL



1911

MÜNCHEN UND LEIPZIG / GEORG MÜLLER VERLAG

Meine Gedichte ſind faſt durchweg nach der Reihenfolge ihres Entſtehens geordnet. Die Bände umfaſſen die Zeiten: Wurzeln: von 1896 bis Mitte 1900, Erdreich: von da bis Frühling 1903, Stamm: von da bis Frühling 1909.

Über die Wasser

Fahlschwarze Nacht. Hohl rauscht der Strom.
Von drüben, fern, ein Licht, vielleicht ein Stern.
Von ihm zu mir die matte Schimmerbrücke —
und meine Sehnsucht watet dumpf im Sand.

Nur eine zarte, elfenweiche Hand
vermöchte mich zu führen,
daß mein verworrnes Blut
soll keine Schwere spüren —
Du, lehre mich ein Schweben:
denn unter mir ist Flut.

Tiſchgeſpräch

Du ſcheue Blonde,
warum verſtummſt Du, wenn das Dutzend ſchwatzt?
Und leicht verſtumm ich mit, wahrhaftig:
wenn ich mein Tiſchgered hernach beſchnuppre,
es dunſtet ſchaler wie das Suppengrün —
und rührt gar nicht von mir.

Du Zarte, Du, trägſt Du es, wenn Du ahnſt,
wie jeder Hauch von mir ſtarr wie ein Schleier
um mich herumwächſt, daß ich nimmer weiß,
was mir Grimaſſe iſt, was mein Geſicht?

Doch vor dem großen Blick der stummen Augen
halt ich nicht stand . . .
Kann man sich schämen vor Verlassenheit?
Du rede doch, damit ich wieder rede!
Laß mir die Fetzenhülle meiner Worte —
denn schaudern würdest Du, wie bloß ich bin.

Sie fehlt

Schon wieder muß der Frühling fort —
wo ist sie heut?
Dreimal noch Mittag hat der Mai . . .
Doch morgen möcht ich ihr von mir erzählen,
so viel! Nicht viel: nicht, daß ich einsam bin,
kein Wort von Sehnsucht, keins von Qual.
Mein Mund versagt ja doch bei ihr. —
Weitab ein Sonderleben führt mein Herz,
und gibt nichts weiter, auch mir selbst nicht. Du,
komm, komm! Vielleicht, daß ich Dich längst schon liebe
und weiß es nicht.

Dann aber glüht es tief.

Sterngruß

Wie von Saphir glänzt die Maiennacht
über uns, ein dunkelblauer Stollen,
still, so still, kaum daß wir atmen wollen,
und die Sterne an der Himmelsdecke
funkeln und umglitzern uns wie Erz.
Jäh aus einer märchenhellen Ecke
löste sich ein Schimmer,
und zerfiel in Trümmer aller Farbe,
und die Garbe schillert erdenwärts,
traumhaft schön zu schauen. Und ein Grauen,
bunt von Seligkeiten, traf mein Herz.

Komm! Wir wandern tiefer in die Wunder. . .

Vom Ausſichtsturm

Sieh: Alles ſcheint gleich winzig und gleich handlich:
die Tannenwipfel ſind zum Schütteln nah,
voll brauner Zapfen, blank und neu von Farbe.
Die Matten liegen wohlig weich wie Samt —
magſt Du ſie ſtreicheln? Und das Kornfeld wallt,
blas feſt hinein, es neigt ſich tief und tiefer.
Der Fluß, ein Faden Silber, glänzt und lockt,
mit frohem Zeigefinger nachzufahren.
Ganz hinten ſchläft noch unſre dicke Stadt
in einer Kappe Dunſt, recht: draufzupatſchen.
Und dort die Lämmer, ſtill, von Holz und Wolle,
ſo ſanft gelegt zum Abhang, ſamt dem Hund.

Das Dorf hat Häuſerchen, ſchmuck, wie von Pappe,
mit rotem Dach, grünem Altan und Garten,
ſchön ausgebreitet, und die Linde ſteht
am richtigen Fleck, grad vor dem Zwiebelkirchturm. .

Uns wird ſo leicht: als hätte wer die Welt
aus lauter Spielzeug für uns aufgeſtellt,
und unſre Hände möchten Alles greifen,
und unſre nimmerſatten Augen ſchweifen
groß offen her und hin,
und ſehn mit *einem* Blick das ungeheure Rund
als eine Schachtel Dinge: klein, lieb, kunterbunt —
wir ſelige Kinder ſitzen mitten drin.

Gieb!

„Gieb mir die Blume!"
das regte ſich ſo ſcheu und klein,
aus Deinem Munde das erſte „Gieb":
und irrte flügelnd von mir fort ins Grüne,
und traute nicht zum Himmel ſich und blieb
an einer Margerite haften.

Willſt Du eine blos, ich bring Dir Vieles.
Die — und Die — und Die — ſchau, hier ſind mehr,
unaufhörlich mehr: auf jedes Bücken
treten neue in die Lücken,
alle drängen, alle nicken, alle ſchwanken zu mir her . . .

Reicht der Strauß? Reich mir den Mund!

Sieh, je mehr wir Sonne schlürfen,
um so voller will sie glühen —
und Du wirst viel schenken dürfen,
um so reicher sollst Du blühen — —

komm, sei groß: Gieb mir dein Herz!

In die Sonne

Ein Tag verglimmt. Wir ſpürens ohne Groll;
wir rollen heim — wohin — ins Dunkel,
und einer ſüßen Ungewißheit voll.

Aber weißt Du noch?
Wie wir vorhin Dämmerpfade ſchlichen
und Dir Sehnſucht nach der Sonne kam,
die vom Hügel herſah, wunderſam —
und ich Dich ergriff,
und Dein Alles auf die Arme nahm — —
ob wehrlos Dein Herz auch ſchlug,
ich, ich trug die bebende Laſt hinauf,
auf den ſchwanken Stufen unſrer Küſſe
hoch, zur Sonne.

Aus dem Westen rannen Feuerflüsse
und die Tannen standen scheu durchloht,
glühende Säulen eines Tempels.
Und der purpurtiefste Schein
faßte das lichtgoldne Haar Dir ein,
Deine Stirn, den Mund, Dich ganz —
und ich hielt den Armvoll Glanz:
eine frohe Opfergabe,
in die letzten Abendgluten:
Großes Götterauge, kannst Du sehn?
Mein ist meine erste Sonnenhabe!
Alte Sonne,
heute darfst Du mir vergehn . . .

Totentanz in Rokoko

Rippen prägen ſich ſehr fein in Stuck:
delikat, dies Medaillon!
Sahſt Du je den Tod ſo Leben ſchäumen,
ſo mit frechem Ruck das Knie hochbäumen,
eitel Luſt und Hohn?
Die Trompete ſchau nur, die er reckt!
Und das putzige Dämchen zappelt ſchon,
und die Ringellocken taumeln mit,
und der Reifrock hebt ſchon an zu ſchwingen —
ſolch ein Puppenkopf macht Appetit!

Das Schäkerbild iſt wie ein Zuckerguß
auf einem bitterbraunen Mandelkuchen.

Der Tod würzt uns das Leben ſüß:
komm, küſſe mich und ſchau ihn an!
Der ſtößt noch lautlos in die Tanztrompete –
die Kirche wird ſo fahl und grauſig ſtill – –
Du weißt: ich tanze gern. Er wird wohl blaſen.

Zu Dir!

Ein Sonntag ohne Dich:
Der weite Himmelsrand ist aufgezündet —
was hat dies Ringsum Wert für mich?
Das Wirrsal meiner Schritte mündet
in lauter Wege, die nach Süden bringen;
ich höre nur den Äter dorther schwingen,
dort, wo Du bist.

Seit Mittag hat der Uferwald kein Ende —
bald treibt es mich die Straße lang, auf Wiesen,
durch Schilf, durch Erlengrund, nun hügelan.
Und jählings werd ich ganz verlassen:

Der Strom biegt ab, der Bahndamm kriecht davon,
die Reihe Telegrafenſtangen geht
quer ins Feld. — Wo iſt Süden?

Aber von Föhre zu Föhre weht,
immer, immer her vor mir,
ſchimmernd ein Strang von Sommerfäden,
und in den zarteſten Sonnendrähten
zittert mein Drang: zu Dir, zu Dir!

Durch die Wiesen

Die Sonne legt sich schwer ins Blut.
Ich kann mein töricht Herz nicht fassen,
das Dein ist und da einsam tut:

Wenn Du, ganz wie Du mir gehörst,
dicht hinter jenen blauen Bergen liegst,
und Deine Sehnsucht auf dem himmelhohen
und düftefrohen Haufen Grummet wiegst.

Ich schleiche durch den abgemähten Wasen,
als müßt ich Halm für Halm zusammenschleppen.

Das weite Tal noch muß ich grasen;
ein wirres Bündel, wächst mein Harm —
und eh Du träumst, werf ich die Unrast
zur seligen Rast in Deinen Arm.

Das Buchenblatt

Das Abendrot geht schon die letzte Straße. —
Mein Sinn wird schwer:
die Stadt liegt ohne Dich so fahl und leer.
Der Wind saust über die Häuser,
und auf das Pflaster mitten sinkt
einsam ein welkes Buchenblatt,
fernab von seinem Zweig gerissen . . .
Nun träum ich keine Stunde mehr,
heut laß ich Deinen Mund nicht her,
bis ich fürs ganze Jahr
froh bin von Küssen.

Neuland

Der Bauplatz liegt noch stumm.
Quadern starren herum.
Was wächst da hinter den Planken,
etwa für mich?
Ein Luftschloß sicherlich!
Meine Gedanken schwanken . . .
Ein Gartenhaus? Ein Turm?
Die innige Kapelle?
Nein, eine Träumerzelle. —
Vielleicht ein Alltagspferch:
Bretter sind überzwerch,
kein Durchblick bietet Luft,
karg wird es, karg — — .
Nagelt den Sarg,
mauert die Gruft!

Aus der Tiefe

So schwarz wie heut sah ich noch keine Nacht:
sie wächst um mich, dringt durch und durch,
ich kann nicht vor und fürchte das Zurück,
ich sinke höllentief hinunter in den Schlund
hilfloser Qual –
gehetzt, los jeder Geist der Finsternis,
der Zweifel frißt mein Herz,
kaut jeden Bissen langsam, langsam ab,
mein Schädel ist mit Blei heiß ausgegossen,
die Schwermut krallt in meine Schläfen,
mein Atem keucht – Luft! Licht! Hilf, ich erstickе –
Du, die ich liebe, Du . . .

Oh wird mir leicht!
Oh alle Qual ist fort!
Ich recke mich, ich bin zur Welt gebracht,
mein Herz klingt neu, hell an die Rippen,
und Deinen Namen trag ich auf den Lippen
als Talisman durch diese tiefste Nacht.

Flügelaltar

Haſt Du das Grauen auch
vor einer heilig übermalten Lade,
bereit, als Falle heimlich zuzuklappen,
wenn eine hungrige Seele naht?
Wo ſteckt die Gnade?
Wohl hinter derlei Flügeltüren
vermummt, verſteckt!
Wir ſuchen nichts, was wir nicht ſpüren.
Mich fröſtelt nur. . . .

Komm Du Meine, komm her, nimm mich Du
in die weichen Arme, schließ sie zu,
bring mit Deinen linden Lippen
diesen harten Lästermund in Ruh!
So von warmen Fittichen umschmiegt,
kann ich fromm und voll Ergebung sein,
und mein Starrkopf geht in sich und biegt sich
auf dein Herz, und eine Gnade wiegt
alle Sehnsucht auf Altären ein.

Gang zu zwein

Nur Du und ich und Dämmerung und Sauſen. . .
Wir ſchreiten ſtill und eng geſchmiegt wie Eins.
Hell knirſcht der Schnee; die Weite harrt auf uns:
ein kahles, weißes Blatt ob dunklem Grund:
geflattert aus dem Buch der künftigen Dinge —
vor uns das ungeſagte Leben.
Was dichten wir hinein? Uns ſelbſt!
Daß wir mitſammengehn durch Nacht und Wind,
nur auf den Antrieb unſrer Herzen horchend —
daß wir mitſammengehn, uns zwein genug,
fern vom verworrnen Trott der Menſchenhaufen —
daß wir mitſammengehn, gradan hinaus,
mag hinter uns der Pfad im Eis erſtarren.

Dann glänzt in trotziger Schrift
die Spur des einſamen Wanderns . . .
Stumm, als einzige Zeile,
brauſt ein gewaltiges Lied.

Glocken im Wind

Hervor, hervor!
Der Weihnachtmorgen! Düſter liegt mein Ohr.
Verwornes Tönen fern, Gedröhn, Geſaus:
verloren, Drang empor und bang, hinaus . . .
nun ſanft, erlöſt —
ein Flügelweſen nun, ein Unruhgeiſt,
der an die unbekannten Wände ſtößt
und um den unſichtbaren Menſchen kreiſt.
Nun ſchwirrts an mir, empor, empor,
nun ſchwingt es weit, nun geht ein Tor,
nun weht es her von einer andern Welt
Geſang, Geſumm — —
nun hebt es mich ſamt meinem dunklen Zelt. . . .
Auf kreiſcht der Vorhang: Alles iſt erhellt.
Und mit dieſem Ruck ward Alles ſtumm.

Graue Fahrt

Nun Du aufhörſt, Wehes zu erzählen
und die Räder klappernd weiterrollen,
ſeh ich erſt, wie wärmelos und öde
unſre Jugendhimmel ſtanden, ſtehn:
grau Dein Norden, fahler noch mein Süden,
nirgends Helle, nirgends Heimat . . .

Sieh, am Fenſter ſchweben große Tropfen,
klar und zitternd, wie verhaltne Tränen:
jeder einzeln hält ſich ſtill und tapfer —
doch zwei ſchwere wenn ſich nahekommen,
fallen ſich und ſtürzen auf die Erde,

auf die kalte, heimatloſe Erde.

Durch die Wellen

Vieles schwemmt das Tal uns in die Quere:
Felsgeröll, Geäst, Gesträuch und Schlamm,
hilflos windet sich der Damm . . .
Über Schleusen, über Wehre,
über die Straße braust die Flut.
Zierlich gingst Du, in die Weite lauschend,
aber vor dem Rauschen — stockt Dein Mut?
Komm mit mir, denn unser Weg ist gut.

Komm, hochauf!

Meine Arme sind Dein stolzer Tron,
schwankend durch den grauen Strom getragen,
an den Drang der wackern Füße schlagen
pöbelnde Wellen,
und Du lächelst drüberhin:

hörst der Burgen längst verhallte Sagen,
siehst den Schimmerschnee der Gipfel ragen,
Felsen aufglühn wie aus Rosenhagen,
und den zarten Duft der Wolken ziehn.

Wald mit Dir

Wenn abendlich Dein Lächeln wiederkehrt
und mir ſich neigt, reich, wie der Tag vergangen,
ſpür ich im Atemzug an Haar und Wangen,
daß Wald mit Dir iſt, und Dich ſanft beſchwert,
mein Schmiegen ſchweigt, Dein Duft wird froh und zeigt,
wie alle zarten Dinge an Dir hangen.

Und ohne aufzuſchauen, kann ich ſehn
das Dunkel und den Schimmer ſchlanker Tannen,
die tief in Erde, hoch in Sorne ſtehn,
bis Herbes, Wonniges zuſammenrannen:
der ſtarre Eigenhauch, der Lüfte Streit,
Wildblumendüften, Balſamkraut und Mooſe,
und Beerenprickeln und Harzbitterkeit,

und Blütenstauden von den Felsaltanen,
und Haldeflimmer und der Quellen Frische,
der volle Würzgeruch der Wurzelerde
und aus dem Wipfelwind das Zauberische —
was rauschende Wälder in die Ufer bannen,
floß in die Wellen-Haare Dir hinein:
mit leisen Händen kann ich es umspannen
und schlürf es ein.

Später Frühling

Nie kam die Sonne uns zu ſpät:
hat goldne Primeln noch geſät,
Maiglocken wiegen ſich im Strahl —
im tiefen, hochumragten Tal
hält ſich der Frühlingsatem lang.

Du haſt den Strauß. Die Sonne geht
und wendet ins Gewölk den Lauf . . .
Du reckſt die kleine, trutzige Hand
empor zum felsgezackten Rand,
und hältſt den Schimmer, ſamt den Wolken, auf.

Herbſtzeitloſen

Schau die rotgeweinte Schar der zieren
Herbſtzeitloſen, die im Winde frieren,
die aus fahl vergilbtem Teppich
letzte goldne Blütenfäden halten,
und die Sterne kummerfroh entfalten.

Tauſend Herbſte iſt das Licht gewöhnt,
wie es ſeine ſpätſten Blumen ſtreichelt
und die wilden Gräſer ſanfter tönt,
wenn es Wirrem und Verblichnem ſchmeichelt,
wird viel Wehes gütig und verſöhnt.

Weicher, matter flimmt die Raſenferne,
tiefer lila wird der Grund geflammt —
und Du wandelſt über welke Sterne
wie auf köſtlich altem, ſchwerem Samt.

Froh geduckt

Leiſe guckend aus dem Dämmerneſt
atmen wir zu drein das Winterfeſt:
auf dem Linnen, am ſchneezarten Rand
ruhn die Tannenäſte hingeſpannt.
Hinaus wächſt das Weiße, ziellos weit,
nirgends Menſchen, alles Land verſchneit,
auch der Abendſtern verſchwelte ſchon,
keine Regung und kein Lebenston. —
Wir blos niſten an dem Saum der Welt,
mild vom matten Schein des Schnees erhellt,
in die ſchmale Furche tief verſteckt,
und von gütigen Zweigen zugedeckt.
Unſre Herzen füllen unſer Reich,
ſchmiegen ſich zur Erde, warm und weich,
träumend ſchwere Lider ſinken zu — —
ſelig bleibt das Dunkel: ich und Du,
und das zage Zirpen eines Mundes.

Pappel im Schnee

Zart berindet steht sie und gebogen
frierend in der Blöße ihres Knies,
Flocken, Flocken kommen zugeflogen
und verweben sich zu einem Vließ:
daß die steigende Wärme walten kann,
und die Zweige zag entfalten kann,
dann die bebenden Stiele,
jedes Zitterblatt zum scheuen Spiele
in die Frühlingschauer halten kann.

Wintersaat

Und Sätücher schimmern ausgebreitet,
und dem Rieseln weitet sich das Beet,
und ich spüre, wie die Güte
schwingend über die Äcker geht:
jeder Wurf erstarkt zu Weizen, Roggen,
und wird zartes Brot und kommt in Flocken
auf den morgendlichen Tisch geweht.

Schafſtall

Weich und ſtill: als hätten gütige Hände
alle Wolkenballen aufgebunden,
ſtrömen Flocken auf das arme Dorf.

Durch die warme Luke einer Scheune
blinkt ein dämmerndes Geſtreune
weißer Schafe hinter Stroh und Hürden,
und es ſcheint, als ob ſie reicher würden
von der Fülle dieſes Flockenfalls,
einen lichten Rücken
ſeh ich traurig ſchwinden
wie das letzte Zögern eines Lamms . . .
Und die Helle wird es wiederfinden
dann — der Hirtenjunge ſpringt im Wams,
das ſo gut zum Wärmen iſt und Schmücken.

Wind im Schnee

Wind, du Bildner aller Kreaturen:
dein grauweißer Ton, an dem du glätteſt,
flimmt, als ob du wimmelnde Finger hätteſt,
die wie Seide ſind und Glitzerglas.

Längs der Fläche zeichnen ſich Figuren:
ſchlanke Striche machen ſchmal und ſchmächtig,
eine Höhlung ſchneidet tief ins Gras,
ſtarke Hände wölben Glieder mächtig,
ſchmeidige Sinne modeln vieles prächtig,
und ein Meiſterliches, klar, bedächtig,
gibt dem Kurvenſchwung das Ebenmaß.

Aber das Herrliche zwingſt du nie,
Wind: aus mannigfaltigen Stücken
ein Gewaltiges auszudrücken,
und mit wallender Phantaſie
marmorhart ein Bild zu preſſen.

Dein Getaſte formt ſo ſchwer und zitternd,
deine Rechte muß vergeſſen,
was geprägt ward von der Linken . . .
Noch ein Tappen in das Weiche — —
Ruhe dann, und Stille, und Verſinken.

Müd mein Auge, wie im Traume, lehnt
an den weh zerrinnenden Gefügen,
und ein Schwinden in die Weite dehnt
alle Linien zu matten Zügen
eines qualvoll blinden Angeſichts.
Flocken, Flocken ſtreicheln, Flocken kühlen,
Flocken decken Augen — Furchen — —
ausgetröſtet, ausgeglichen
ſtarrt das Nichts.

Telefon

Leise schreitet sichs im Schneegestöber.
Weit hinaus nur Stille und kein Mensch.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Da: ein Sumsen: eine lange
kahle Stange
ragt hoffärtig in die Flocken
samt den Hülsen von Porzlan.
Und die Drähte, durch die alles schwatzt,
sind geplatzt — jäh aus den Rissen
schwirrt ein Wirrwar surrender Worte;
wie Hornissen,
die ihr Astloch nicht mehr wissen,
brumst es und zerschellt und sinkt
in die Gosse — und ertrinkt.

Der Schrein

Eigen ists: durch Menschen, Vieh und Wagen
als Verborgenes dahin sich tragen:
unterm Mantel wie ein stiller Schrein,
drin das Kleinod, wenn Getümmel schüttert,
silbern anklingt und in sich verzittert.
Doch kein spähendes Lauschen dringt hinein.

Und die vollen Fächer dieses Schreins
sind wie eine Wage gleich beschwert,
die auf alles Schwanken im Gewühle
schwingend, schwebend in die Ruhe kehrt —
und die hundert Fächer werden eins.

Weiße Netze

Und der Zug der Flocken rinnt und rinnt:
wie von Knoten, Knoten ein Geleier
an den Fäden, die verschleiert sind,
himmelhoch ein Spulenungeheuer
rollt sich immerfort und spinnt und spinnt.
Weiße Netze haspeln sich daher,
leichthin, wie es fällt, ins Ungefähr
ewig neu geworfen, ewig leer –
und beängstet treibe ich im Meer
tief am Grund, unwissend und allein.
Drohen denn von obenher Geschicke?
Spähen sie und wollen mich erhaschen?
Dräng ich vor, zu stark für alle Stricke – –
oder bin ich klein,
winzig nur und gleite durch die Maschen?

Auftauen

Schwerer Schnee in abgewandten Buchten
liegt gepreßt wie ungelöste Zungen.
In der Tiefe lockert sich ein Gurren,
hügelabwärts rieselt ein Gelalle,
klein Gewässer sammelt sich süß plauschend –
überraschend kommt ein Bach gesprungen,
sprudelt mit überstürztem Schwalle
murrend, rauschend:
wie er dumpf durch Dunkel sich gerungen,
und wie leicht das Lichte ist.

Die frommen Graupeln

In der Altstadt, zwischen morschen Hütten
winkt ein Baugerüst, wie ein Phantom —
das Gemäuer putzen sie dem Dom —
und inbrünstige Flockenschauer schütten
ihre Demut her gleich einem Strom,
wandeln sich zu winzigen, weißen Kieseln,
sinken murmelnd hin und überrieseln
Eckenpfeiler, Sand und Nagelfluhe,
opfern sich auf in der Mörteltruhe:
daß der Bau noch mächtiger gedeiht,
daß Gott tausend Jahr hier wohnen wird,
und mit unaufhörlicher Seligkeit
alle guten Helfer lohnen wird.

Steigende Flocken

Aus dem Gewimmel
hebt ſich ein Flimmern,
ſchwebendes Schimmern,
fliehend zum Himmel:
leicht wie der leiſeſte
Engelstraum,
rein wie der weißeſte
Schwingenflaum —
fürchtet den dunklen
Körper der Erde.

Kaſtanienblüte

Wie haſt du über Nacht,
Kaſtanienbaum,
die Blüten aufgebracht?
Biſt wie ein Morgenſtrauß,
den eine lichte Hand
froh mir zuſammenband,
zum Überraſchen.

Du biſt ein großes, grünes Haus,
Kaſtanienbaum,
beſät mit Fenſtern:
aus jedem blüht mir ein Geſicht heraus,
verhundertfacht,
und ſtets ein einziges, und nickt und lacht
in Duft und Glanz.

Die Marmorſchlucht

Aus der rötlichen Kluft des Berges
durch das rauſchende Rinnſal ſchlüpft
meine frohe Elfe her und hüpft
wehend von Block zu Block,
ſchüttelt das goldne Gelock,
hat mit weißem Arm aus dem Giſcht
zwei rotflammende Kieſel gefiſcht,
beide gewachſen wie Herzen;
meint, ſie ſind ſo luftig zu ſchwingen,
wägt ſie, dreht ſie und läßt ſie erklingen:
wie ſtehn ſie zuſammen! Das groß und dies fein!
Sind ſie Edelſtein? Sind ſie voll? Sind ſie rein?
Welches iſt ſchöner?

Sprudelndes Kind, was haſt Du gebracht!
Haſt Verſunkenes losgemacht!

Über vielem Besehn und Fragen
werden die Herzen matter schlagen,
können den trocknen Wind nicht tragen —
oh, die Röte möchte zagen
und die Fülle will vergehn.

Netze die Blassen mit den Lippen,
klimm voran die dämmernde Schlucht;
sieh: aus elfenbeinernen Quadern
wölben sich geschwungne Rippen,
drunter schütten sich hellrote Adern
schäumend in die purpurschwarze Bucht.
Drein versenk die Herzen.
Schau doch, wie es quillt,
Wunder, wie es kreist
und den Born jäh überschwillt,
wie durch unsichtbare Flüsse
aus des Berges Herz gespeist!

In mir drängts, ich müsse frohlocken:
wenn Du, Mund, wie Rubin erglühst,
Leben und Frische und rieselnde Küsse,
Freude und quellende Seele sprühst.
Mit unsern Kelchen schenkt es sich gut:
ich bin das dunkle, schwere Blut,
Du bist die schimmernde, perlende Flut.
Spring mit mir aus dem Felsenhaus,
über Brocken und Kies, auf den Wiesen davon . . .
Weithin, weit in die Sonne hinaus
pulst noch der einzige, brausende Ton.

Der Opferſtock

In geſchnitzte Stühle ſinkt die Menge,
kniet im Weihrauch. Voll Verſunkenheit
ſchlürfen ſie tiefſüße Orgelklänge
und ambroſianiſche Geſänge,
ſchaun Brokat und Gold und Goldbehänge,
laſſen ſich Gott zeigen im Gepränge,
und ſich ſegnen von der Herrlichkeit.

Amen. Stille. Haſtendes Gedränge.
Alles muß vorbei am Opferſtock.

Nickel klappern. Vieles Kupfer dröhnt.
Horch: ein Silbergeld klang ohne Gleichen.
Und der Pfennig, immer wieder, tönt.
Die da ſpenden, ſind die Zarten, Reichen;
aber die im Klumpen gehn, entweichen
ſo.

Einſamer Baum

Grämlich ſteht er, knorrig, ſtarr, allein.
Zit, ziwitt. Muß eine Fuge ſein,
drin die kleinen frohen Vögel niſten.
Schweigſam iſt er und in ſich getan.
Aber ihre Zwitſcherlaute friſten
ihm das Leid, und ihre hundert Liſten
und ihr Schäkern hört ſich innig an.

Dom Gottes

Gebrechlich biſt du, zierlich warſt du einſt,
grauſpitzes Häuschen mit dem Sakrament:
wenn dieſe fromm gekrümmten Eiſenſtangen
erlahmen und nachlaſſen mit den Zangen —
eh dir ein Seufzer noch zu Hilfe rennt,
hinknickſt du über die Monſtranz.

Mir träumt: die Beter hätten ſich verloren
und ließen mürben, was ſich mühſam hält:
dann welkt der lichte Kranz der Chorkapellen,
die Veſper dämmert, wo er raſchelnd fällt —
und hilflos hängt der Gürtel der Emporen,
bis er zu Boden glitzert und zerſchellt.

Die ehdem ſtrahlten wie vom Firmament:
die Sternenaugen im gewölbten Bogen
verdüſtern ſich und glimmen feucht und hohl,
und das Gehöhlte wird ſo ſchwer geſogen
von Trübem, bis es dumpf zum Moderſchlamm
herniederklatſcht, ein ungeheurer Schwamm.

Dann ſchaut man das Gebälke, eingerenkt
in einen Urweltkrebs, wie ſtarre Beine:
tauſend Jahre ſteht er ſchon und denkt,
ob er nicht den Schritt nach hinten macht — —
tauſend Jahre ſteif das Eine — — —.
Endlich will er, regt ſich und zerkracht.

Die wüſte Sintflut iſt hinabgeronnen,
drin alle Heiligen ertrunken ſind;
das Domgemäuer klafft, gleich Muſchelblättern,
daraus die Perlen tief entſunken ſind,
und wird, der leeren Qualen müde,
zuklappen und ſich ſelbſt zerſchmettern.

Bleich ſtand der Turm, wie ein Korallenriff
durchläſſig zart und unverrückbar hart,
ſo lange Sturm und Pfiff und Wüten um ihn war — —
auch er verfiel,
ſeit nichts Vertrautes mehr zu hüten war,

brach ſtückweis ein, verſchied
viel Menſchenalter durch, ein treues Tier,
weh hochgereckt,
zu Tod geſchlagen Glied um Glied.
Blind, endlich endend ſtürzt er um,
und deckt, in Trümmern lang geſtreckt,
das Heiligtum,
das nicht mehr iſt.
— — — — — — — — — — —
Eine Weile Schutt.
Eine Weile Sand.
Stumm liegt der Strand.
Kein Stein verrät
die Stätte Gottes.

Neue Strömung

Nun wir, verſunken in den Nebelmorgen,
zu zweien ſchweigen an einſamen Tiſchen,
und unſre Träume hin und wider ſchwimmen
im engen Becken, gleich bedrückten Fiſchen,
leis auf einander zu und ſtumm vorbei —
da kommt ein Menſchenkind mit einem friſchen
Entdeckerſchrei,
und plauſcht und weint, wirbelt und lacht und gellt:
iſt wie ein ſtarker Schwall aus tiefer Quelle —
und uns, die Willenloſen, nimmt die Welle
und führt uns, wunderſamer Schnelle
aufrauſchend in die Welt.

Oktobersturm

Klippensträucher, schau, die jedesmal
still sich lagerten am Saum der Wellen,
recken sich so grell und bäumen sich in Qual:
rote, fahle, feuergescheckte
Rosse mit flirrenden Mähnen.
Winde springen die Rücken hinauf,
peitschen und fetzen mit Sporen –
unsichtbar hält die Erde fest,
gleichmütig rauscht der Strom den Lauf – –
wer hineinsprengt, ist verloren.
Gestürm, halt ein!

Ungleiche Ulme

Wie du die Krone ſchroff und zackig reckſt
und lauter Arme, ohne Maßen, ſtreckſt,
jäh, alle Schritte ſchärfern Umriß zeigſt
und ſanfte Bogenlinien verſchmähſt —
wenn du dich ſähſt
und nicht verſchweigſt: ſag, welches Wachstum gilt,
zur Tiefe, Höhe oder in die Weite?
Du grünſt am Himmel wie ein Bild,
das innrer Sehnſucht voll nach jeder Seite
den runden Silberrahmen überſchwillt.
Mein Auge kann dich nicht auf einmal faſſen,
und muß im Schmerz von deinen Kanten laſſen —
und iſt zu eng vielleicht, wenn es dich ſchilt.

Winterabend

Flocken wehn mir ins Geſicht.
Wartet ſie auf mich im Erker?
Meine Pulſe pochen ſtärker —
ihre ſchmalen Hände ſchufen
Wärme mir und Licht.
Wieder hinauf die Stufen!
Hör ich ein zärtliches Rufen?
Fliegt nicht der Riegel zurück?
Faß ich Dich, habe Dich,
halt ich Dich: Glück?

Still. Ich träumte nur. Stumm und verſchloſſen
ſteht, wie eine dunkle Wand, die Tür.

Lotterie

Und die weißen Flocken schimmern so
und verlocken, als wenn irgendwo
Glück aus Säckeln hergeschüttet käme:
Menschenseelchen, flaumenzart und froh,
alle, wie sie fallen, gleich gestaltet
und wie Loose winzig zugefaltet.
In den dichten Zufall greift das Sehnen,
raffend, was es Köstliches gewinnt . . .
Aber in der hohlen Hand zerrinnt
aller Duft zu schweren Tränen.

Kloſtergarten

Mein Fenſter du, mein eines in die Welt:
durch deine immerfriſchen Efeuranken
ſcheint mir das Grün licht in ein leichtes Zelt.
Oh wenn im Morgenwind die Blätter ſchwanken –
ewiger Frühling iſt, hinaus, hinaus!
Bleib hier, bleib hier, der Frühling hängt ums Haus!

Die fahl bekieſten Gartenwege ſtarren:
ein liegend Kreuz, zurechtgerückt zur Qual.
Der Stamm, die Arme ſtreben dumpf ins Weite,
und ſind rings eingepfählt durch ein Oval
von Dornakazien, die mit Lanzen harren
und Rutenbündeln, wie ein Wächterpferch.

Im Kieſe knirſchend litt ich dieſe Stunden,
die Kreuzesnot auszappelnd bis zum Rand:
entlang, herum, entlang, herum, entlang.
Ich war der Schächer, der blos feſtgebunden
viel Zeit beſaß und Raum, daß er ſich wand,
und ſtöhnend zerrte, zerrte an dem Strang.

Inmitten ſpringt aus einem Kranz von Stein
halbhoch ein Strahl und plätſchert leis herein:
hinaus ein Drang, Erſchrecken dann und Stocken,
Umkehr und Heimkehr in den Brunnenrand —
und könnte hundert üppige Blumen locken,
hinausgeſprudelt in das Frühlingsland.

Die Unratecke blinkt zuerſt: am Mülle
die Märzenbecher ſehnten ſich nach Fülle
und Tau und Schimmer unberührter Tage —
und brachen hin im Wind, zurück zum Staub:
frühmüde Scherben, Reſt vom Trinkgelage,
das ohne Wein verrauſchte, ohne Gaſt.

Wild=Seidelbaſt, dein Düften faßt mich an
ſo ſüß und ſchwer,
wie ein begehrend Weib, das man nicht wagt;
alle die Küſſe, ſchnöd verſäumt, verſagt,
hauchſt du mir her,
glimmender Strauch, die Hölle ſchwelt herauf.

Hollunder hält die Sakriſtei umzäunt,
die Knoſpen Laubes haben ſich gebräunt;
draus lugen, wie in ſamtnem Futterale
Rüſchen und Spitzen weichſeidener Schale —
nein, fort du Traum!
Rein wie der Saum des grünen Meßgewands.

Ach Roſenbäumchen, zierlich unter allen,
mir trugſt du Roſen, Roſen nie genug:
Biſt du zu ſcheu, um ſtrotzend zu gefallen?
Darbſt du an Erdenkraft, die blutvoll quillt?
Reiß mir die Adern auf, ſaug mit den Dornen,
daß meine Schwermut dir zu Knoſpen ſchwillt.

Hoch vom Spalier, längs der Kapellenwand
leuchtet ein Pfirſichbaum, nicht zu erſagen!
An lauter Kreuze hat man ihn geſchlagen,
zu einer einzigen Wunde ausgeſpannt.
Nun blüht das zarte, froh verſtrömte Blut,
und ward erlöſt, und alles Leid iſt gut.

Bruder Pförtner

Die Einlaßzelle iſt mein Schattenſpiel:
die ſchönen Fraun, draußen im Sonnenſchein,
werfen in Huld ihr Bruſtbild mir herein
mit Schultern, Hals und Haar, Geſicht und Hut —
und wie im Zwange langt von mir die Hand
nach allem Reizenden — — Wand, Wand, nur Wand!

Her, dunkle Üppigkeit! Ich griff, und ſchlug
mit dem Gebetbuch praſſelnd auf den Trug.
Doch unverletzlich ſchwoll der Schatten, zart und voll,
iſt neuerſtanden, lächelt, nickt mir zu —
Weib, wenn du wirklich wärſt, ich will geſunden,
laß mich den Finger tun an Fleiſch und Wunden!

Bleib mir, ich glaube dir, ich bet dich an . . .
Alles iſt fort; verhallend klingt ein Schritt.
Kühl iſt das Fenſterglas — war das ein Wahn?
Zurückgeblieben,
mit ſtarren Lettern an die Wand geſchrieben
ſteht das Geſetz: Kein Weib darf je heran.

Der Stadtmönch

Eins iſt ins andre vorbedacht geſtellt,
ſo zirkelt einzig ſich um mich die Welt:
ein Bett, die Zelle, Kloſter, Häuſerwall,
ſtahlblau gepanzert drauf die Wölbung All –
dahinter fühl ich eines grauſam ſein,
das dieſe Schanzen ſchuf um meine Pein.

Mein Schreiten durch den Zwinger ſchreckt und kracht,
als dräng es etwas klirrend vor ſich hin:
ich bin es, der in ſtets erneuter Schlacht
ſich ſelbſt in ſeine letzte Zuflucht trieb,
der ſich umzingelt hält und ſcharf bewacht,
deß Härte nie ein Wort von Frieden ſchrieb.

In mir rumorts wie ein Barbarenheer
in einer Feſte, mitten in fremdem Land:
geſammelt bin ich, ausgeruht, geſpannt.
Im Ungewiſſen, eiſern ſteht das Tor –
durch eine Luke blitzt die Weite vor – –
los wenn ich bin, ein ſchimmerndes Reich iſt mein.

Gruft

Aus dieſer Mauer moderts zum Erſticken.
Verborgne Fächer ſind dareingehackt,
wohl für die größte Kuttenlänge tief . . .
Wenn je ein Mönch dem Chorgeſang entſchlief,
ward er, umſchlungen von den Gürtelſtricken,
hier eingelegt, endgiltig, wie ein Akt.

Darüber Platten, längſt verſtaubt im Stillen,
grau pergamenten, mit zermürbter Borte,
wie Formulare gleich — Vordruck die Worte:
geboren und geſtorben, auszufüllen
die Namen aus dem Heiligenregiſter,
und zweimal Ziffern für Tag, Mond und Jahr.

Und wuchtig unterſtempelt iſt am Rande
ein Knochenkreuz, als wär der Unbekannte
mit dieſem Petſchaft ungelenk im Schreiben,
vielleicht zu herriſch oder ohne Zeit
und ohne Namen und will dunkel bleiben,
nur offenkundig in der Furchtbarkeit.

Trockenseil

Wie dieser Leineknäul ward meine Seele:
einst war ich Hanf, weit blühend, ohne Ende
und wogte frei in freier Lüfte Lauf —
nun haspeln mich alltäglich fremde Hände,
und spannen mich mit Knoten an die Pfähle,
und hängen mir den Wust der Sachen auf.

Sieh da: die Ausgehkutte weht
auch dran, heut ist ihr wohl im Raum:
sie tanzt und firlefanzt, verdreht
im Purzelbaum die Ärmel und den Seitenschlitz —
guck: wie ein Witz hüpft die Kapuzenspitze
als eine Kaspermütze ab und auf.

Wenn ich zuziehe, schaut sichs grausig an:
ein Selbstgehenkter, der dem Druck entrann.
Wenn meine Fröhlichkeit am Seile lüpft:
ein Puppenbalg, der Falter ist entschlüpft.
Und alles Schaurige und alles Lichte
haftet am Leben, wunderlich verknüpft.

Maiandacht

Stumm vor der Krypta ſtehn ſie aufgebaut:
auf ſchwarzen Kutten die Kapuzen ſpitz,
allmählich wie vergehend in das Nichts,
verwittert gleich uralten Pyramiden;
und ihre Leiber lehnen längſt im Frieden
und harren ſchon des ewigen Gerichts.

Die heilige Jungfrau glänzt von einer Säule
im Maienſchmuck. Die Männer ſind erwacht —
ſie regen ſich, wie angefacht, und ſchleichen
mit weichen Schritten ſchlurfender Sandalen,
und jeder trachtet, wie er ſein verſchmachtet
einſames Herz als erſter bringt.

Die Kuttenbrüder knien gleich wirrem Zaune
um das Madonnenbild im weißen Kleid,
die lichte Stirn, das blühende Geſchmeid:
bärtig und glühend, wie vermummte Faune
und werben ſanft, mit Stammeln und Geſtaune
um dieſe neue Göttin: Lieblichkeit.

Nur einer ſchwieg im Kreis der Huldigung,
und ſchwieg und maß mit einem halben Blick
der Holzmadonne Haar, und warf im Schwung
der Schläfen die Kapuze ins Genick —
als würf er noch die ſchwarzen Locken mit,
die einſt die Schmach vom vollen Scheitel ſchnitt.

Noch iſt er nicht für immer ausgeweiht;
doch wenn er jäh den Roſenkranz zerriſſe,
rollen die Perlen fort ins Ungewiſſe . . .
Er hob ſich von den kalten Flieſen bang,
und wurde leicht und glitt die Pfeiler lang
und ſang: Maria, oh Maria!

Und ſeiner Stimme Wohllaut flog voraus.
Ein dunkles Wehen folgte wie ein Schwarm,
und zog verteilt ins Chorgeſtühl, und läßt
ſich rauſchend nieder in ſein braun Geäſt:
die einen hier, die dort am Waldesrand —
und oben in der Lichtung ſtand Maria.

Und höher flog die Stimme ſtets empor
und jubilierte ſüßer und verlor
ſich, benedeiend, in die Schmeichelnamen:
und ora wippte dann der Chor und ſchrie
pro nobis, ewiglich die Melodie:
Ora. Ora pro nobis. Ora. — Amen.

Die heilige Jungfrau lächelt unbewegt.
Dumpf ſummend bergen ſie die Stirne tief
in ihrer Ärmel Höhlen und verſtummen.
Im ſchweren Dunkeltraum, den jeder ſchlief,
rührte ſich der graue Strick und lief
als Ringelnatter endlos um den Leib.

Sie ſchauern hin, von Grauen faſt erdrückt,
und unſichtbar am Gurt hinabgezogen,
der ihre Lenden knotenhart umſchlingt.
Sie ſchnellen hoch, wie aller Qual entrückt,
nun bandeliergeſchmückt und losgezogen,
ein reiſiger Hauf, der über Schranken ſpringt.

Wild die Kapuzen ins Geſicht gerückt,
wie ſchwarze, roſtzerfreſſene Viſiere,
ſtehn zwei Kolonnen Mönche zum Turniere
und ſchleudern Ave, Ave hin; verzückt,
inbrünſtig ſtürmen, praſſeln ſie, als ziere
den letzten Sieger unſere liebe Frau.

Und geller und verworrner dröhnt es zu,
Betbänke türmen ſich wie Barrikaden,
die Orgel donnert drein, und Weihrauchdampf
umhüllt das Hallende, den Häuſerkampf.
Brand. Heulen und Verſchwelen. Dann iſt Ruh.
Die weiße Jungfrau lächelt von der Säule.

Die ſchwarzen Kutten kauern lebenslos:
verkohlte Haufen Schutt, öde Gelaſſe;
die krauſen Bärte wuchern vor wie Moos.
Zwei Reihen Hände, hochgefaltet, ſtarren
als Giebelſparren der verſunknen Gaſſe.
An jedem Firſt hängt noch ein Roſenkranz.

Heller Trank

Wie kann die Winterſtille köſtlich ſein,
die Luft ſo reich und gar nicht auszulauſchen!
Sie ſchmeckt wie klargekeltert, herb und fein;
der Wind kredenzt, ſchenkt unaufhörlich ein —
ich ſchlürfe tief und fürchte kein Berauſchen,
ins Kühle ſchreit ich, Weg um Weg allein.

Daß niemand mit mir atmet, iſt mir lieb;
mein eigner Aushauch iſt ſchon trüb genug;
was durch den Menſchen kroch, blieb nimmer rein.
Hoch glänzt der Himmel in kriſtallnem Schein . . .
Könnt ich die Seele mir voll Äter preſſen!
Was meine Lippen faſſen, ſaug ich ein.

Besinnung

Voll Unruh war die Nacht am Klippensaum.
Im aufgewühlten Sand verbrodelt Schaum.
Wie ein Zerschlagner lern ich wieder tappen.
Im schweren Nebel ist noch alles Traum.

Ein dunkler Bug, gewölbt und hochumrandet,
ein Taugewirr, der Mast hängt über Bord.
Rufen. Gehämmer. Heller Äxte Schall
zerspaltet mir die Brust. Bin ich gestrandet?
Oder fahr ich erst ins Graue fort?

Baumgeiſt

Einſam die Allee, darin ich gehe,
froh vor reichbelaubten Kronen ſtehe.
Starrt, ſo ſeltſam, jäh ein ſtolzer Baum
ohne Blätter ſchweigend in den Raum.
Und kein Sterbenszeichen, das ich ſehe:
Äſte reichen weithinaus, zur Höhe
löſt ſich Duftgezweige auf wie Traum.
Lebſt ein zartres Leben, Geiſt da oben?
Schwebe, ruheloſer Welt enthoben!
Oder lebſt du nicht? Bild, Bild vergeh!
Oh mein ſehnſuchtsvolles Herz will toben —
ſoll es wandern und den Frühling loben,
der wie ſtets die endlos grünen Reihen
Bäume, Fluren ſchimmernd aufgetan.
Erdenher, wo Leben und Tod gedeihen,
ſteigt noch immerzu die Wärme an.

Lawinenschnee

Kein Wesen weiß,
wie tief in Klüften
ich unten bin.
Fliegende Stare:
singt es den Lüften,
daß ich im Eis
noch gebunden bin!
Wehte der klare
Föhn doch so heiß,
bis ich entwunden bin!
Sonne du, fahre
dichter an mich heran:
Jahre hin, Jahre
rollst du, fern donnernd, die Bahn.

Stimmen am Strand

Das Haus:
Unſtäter Schillerſtrom vor meinen Zinnen,
ſieh auf: gefeſtet ſteh ich wie Baſalt.
Du gleiteſt und entgleiteſt dir im Rinnen,
du ſuchſt und ſchäumſt und flüchteſt, ſo von Sinnen —
ich bin das Harren, ich bin der Halt.

Der Strom:
Im ruheloſen Fluſſe bleib ich mein.
Du willſt erſtarrt dein eigen ſein.
Wenn du dir Haften ins Gemäuer zwängſt
und deinen Zierrat an die Anker hängſt —
was rieſelt da: Sand . . . Sand und Kies,
von meinem Branden einſt beiſeit geſpült,
iſt deine Sohle — fühlſt du, wie es wühlt?
Strandlebeweſen ſind die Menſchen mir,
dem Giſcht entſprungen wie aus Neubegier,
die emſig wunderliche Muſcheln baun,
daraus ſie paarweis in die Tiefe ſchaun.
Wie mein Herfluten wechſelt ihr Geſicht:
Dunkel der Grund, die wellige Fläche licht.

Der Mensch:
Behüte, Strom, mein zartes Muschelhaus!
Wohl tuts, zu rasten über dem Gebraus.
Ein Summen lockt und lullt aus deinem Rauschen
und wiegt mich ein — oh süß: hinunterlauschen!
Zutiefst in meinem Blute bin ich du:
abtrünnig oft, oft treib ich auf dich zu
vielfach gelenkig: meinen Lauf zu drehn,
mit dir zu wandern und für mich zu stehn.
Ich schaue lächelnd hin, wie alles rinnt;
ich kniee gern, wo sanfte Wellen sind,
und höhl im Sand ein Grübchen wie ein Kind.
Gekräusel überschauert mir die Hand —
ich schöpfe Schimmer, Schimmer unverwandt,
von lauter Perlen schwillt der winzige Rand.
Oh wie das Brausen wirr und böse tut!
Mein Teich, mein Reich im Strand ist frohgemut:
klar im Bezirke meiner Hände ruht
die ewige Flut.

Höhlenſäule

Ich lauſche ſonder Ohr: und ſonder Mund
umraunen Wände mich und machen kund:
Im hohlen, feuchten, dunkelſchweren Rund
hob, ſeit Äonen hob es mich vom Grund.

Oft, wenn ein Tropfen durch die Stille ſchlug,
ahnt ich von fern der Lebenſtröme Zug
und harrte aus, mir ſelbſt getreu, und trug
das Dunkel, wachſend, ſchweigend, mir genug.

Dazwiſchen Ewigkeiten ohne Laut,
vom Dunkel undurchdringbar überblaut.
Kühl iſt die Höhle, kühl. Und ob mir graut —
an Tropfen fühl ich, wie das All mich baut.

Und rings ein unſichtbarer Troſt ward mein:
im Dunkel ſtrebt noch mancher, Stein bei Stein.
Zwar keiner kann dem Nachbar Stütze ſein,
der nächſte nicht. Wer hoch will, ſteht allein.

Ich wuchs und nähre mich vom Tropfenklang,
vom leiſen Widerhallen zehr ich lang.
Im Unterirdiſchen erſtarkt mein Sang
auf allen Stufen: dumpf, hell, froh und bang.

Je mehr ich wachſe, wird mir innen licht,
jedoch der Umkreis dunkler von Gewicht.
Müd ward ich nicht, und füge, Schicht um Schicht,
aus dem Gerinn ein ſteinernes Gedicht.

Oh Beben, wenn ein Tropfen mir erſcholl!
Das Dunkel naht, dem ich entgegenſchwoll.
Hoch muß ich ragen, ſchlankhinauf und voll
als eine Säule, die viel tragen ſoll.

Schon fühl ich ſchauernd, wie ſehnſuchtgeſchwellt
die ſtarke Wölbung ſich entgegenhält:
Oh Luſt! Ich reiche dann, auf mich geſtellt,
hoch bis zur Kuppel dieſer dunklen Welt.

Springquell

Unerträglich wuchs der dunkle Druck.
Gärend ſammelt ſich der Quell und brauſt,
Raum verlangend. Mit gewaltigem Ruck
bricht er Frühlingsſchollen auf und ſauſt
oh Entzücken! in die Morgenhelle.
Über weiß getürmtem Wolkenwall
goldgewandet, glühend ſchwebt die Sonne.
Oh die Herrlichkeit! Er ſprudelt, ſpringt
jubelnd ihrem Leuchten nach und ſchwingt
immer ſich ins Blaue und ins Leere –
und das Ungetüm, die Erdenſchwere
lauert ſeinem Fall und ſchlingt und ſchlingt.
Aber friſch verjüngt hebt er ſich und ſingt
hoch ins All ſehnſüchtige Fanfaren,
ſingt – verzagt – ſingt höher – und verklingt.
Hundert Stürme, hundert Niederlagen. –
Wieder rafft er ſich empor und ſteht
klar und ſtill, gehärtet wie Kriſtall,
der nur ragen will, hellſchimmernd ragen,
und im Schimmer ſinkend untergeht.

Seht: urplötzlich ſchwillt er, unverdroſſen,
unterirdiſchen Adern angeſchloſſen,
hochgetrieben aus dem blanken Saft:
wird zum ſchlanken, überſchlanken Schaft,
der unbändig ſteigt und ſich zart verzweigt,
und ein Wallen ſchon als Krone zeigt.
Flimmt ein Zauberſtab, der Sonnenſtrahl,
zitternd ins Gezweig: mit einemmal
ſprüht es rot, blau, golden, grün heraus,
hundertfarbig, wie ein Blütenſtrauß,
und verſtreut ſich ſelig in den Raum.
Unaufhörlich ſteigt es, teilt ſich aus
in die Lüfte. Und ein Schimmer weht
über Fliederbuſch und Blumenbeet . . .
Alles, was im Frühling einſam ſteht,
ſehnt ſich mit hinan, hinauf, hinaus!

Bergtanne

Wolken umdüſtern jäh die kahle Kuppe.
Dumpf drückt die Luft, mein hoher Wipfel knarrt.
Der Murmeltiere ſcheue Wächtertruppe
lauſcht — und verſchwindet unter gellen Pfiffen.
Geflogen kommt von fahlen Felſenriffen
der Sturm, mein finſtrer Freund und Widerpart.
Du riſſeſt Wunden, die vernarben ſchwer.
Ich zittre ſchon, und tanze vor dir her:
hoch nehm ich mein Gezweige,
und laſſe mich ſauſend los,
und raffe mich ein und neige
den Wipfel dir, und ſteige
entgegen deinem Angetos,
und werfe mich an dich mit voller Breite.
Pack mich und wirble mich, du ſüßes Grauſen:
ich ſchaukle gern nach ſchärfrer Melodie,
hoch wall ich auf und ſchwinge mich zur Seite —
Sturm, ring mit mir, greif ſtärker — ich entgleite . . .
Rüttle — entwurzeln wirſt du mich nie,
zerrſt du an mir — in Schmerzen lern ich ſtehn.

In hartem Berge hab ich Widerhalt,
geſchmeidige Kräfte wachſen mir im Streite,
tief in den Felsgrund bin ich eingekrallt:
Nun darf es mich umbrauſen,
das Zarteſte mir zauſen —
ich ächze leis, doch kann mir nichts geſchehn.

Der Sturm verſtummt. Horch: alles muß verwehn. —

Wie ſind dann köſtlich ſolche Atempauſen!
Es hellt ſich auf. Mit heiterem Geſicht
winkt mir die Sonne aus dem Wolkenſpalt.
Ich hebe unaufhaltſam mich zum Licht:
Pfahlwurzel, Stamm und Wipfel wie ein Stück,
und wiege mich und ſchwebe
in grüner Zweige ſeligem Gleichgewicht,
und ruh in mir und bebe
vor Glück.

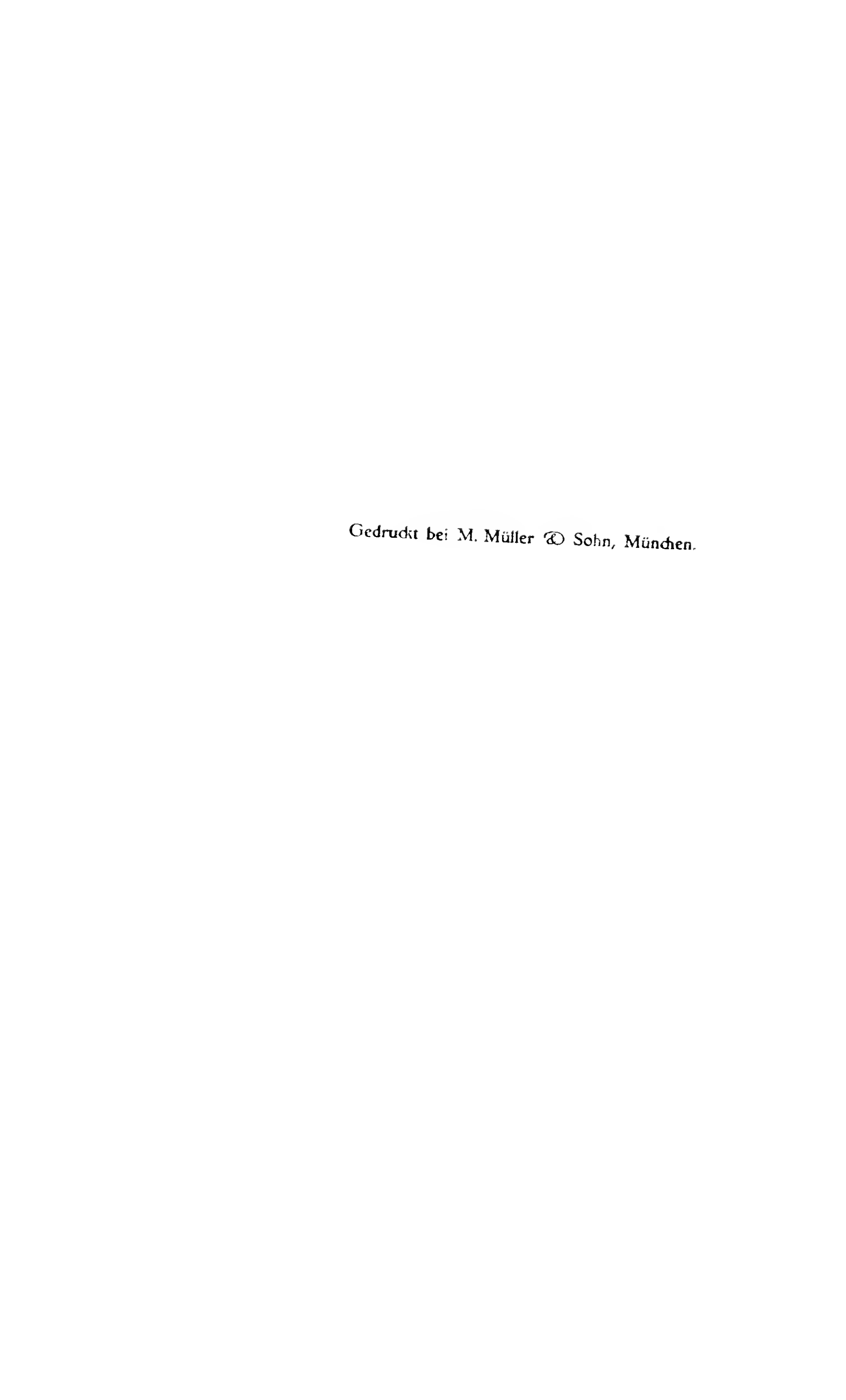
Felsgipfel

Heut reck ich höher meinen blanken Knauf
zum Frühlingshimmel, blau und weiß umhangen —
da steigt ein Traum, die Eiswelt wieder auf:
Umkrustet war ich, starr, und voll Verlangen
mich auszudehnen. Und ich fror und fror,
bis Risse wurden, Trümmer von mir sprangen . .
Mit Gletschern rückte ich zu Klüften vor.
Dem Schnee, dem Hagel, Wolken, Stürmen, allen
bot ich mich dar — sie nahmen . . . Ich verlor
und suchte nimmer. Im Vorüberwallen
der Tage und Nächte schwand mir Stück um Stück . .
So ward ich hart. Gemach verklang das Fallen.
Mein Höchstes blieb, das Härteste zurück.
Ich träumte viel. Und meine Kräfte schliefen.
Manchmal ein ferner Vogellaut voll Glück,
den brockenübersäte Buchten riefen:
dann rollten meine steinernen Ströme breit
die Hänge hin und ruhten in den Tiefen. —
Mich glättete, den Gipfelfels, die Zeit.
Hinab wuchs Krume, Erdreich, warme Rinde. . .

Pflanzen umtröſten mir die Einſamkeit.
Ihr Tannen mir zunächſt, ſeit ich empfinde:
ihr habt mich dunkel, immergrün umſäumt.
Drin ſonnen Lärchenwipfel ſchon das linde,
geflaumte Gelb. Von braunen Matten ſchäumt
das Gold der Blumen in das grüne Glänzen
der Hügel und Täler. Höher im Frühling bäumt
des Lebens Woge ſich zu friſchen Tänzen,
ſchwingt blütenweißen Kronenſchmuck und rauſcht;
und Eichenwälder gehn mit jungen Kränzen
im Morgenwinde, der ſie wölbt und bauſcht;
und Birkenhaine laufen hin mit hellen,
rieſelnden Zweigen — und mein Innres lauſcht:
Die blumigen Matten, Wälder und Hügelwellen
fühl ich entſproſſen meinem Urgeſtein.
Unzähliger Triebe Keimen und Schwellen
ſtaut ſich in mir und will entfaltet ſein.
Als Felſenknoſpe rag ich, ſchlank und prall.
Steig, Frühlingſonne, roterglühter Ball:
Die Erde ſehnt ſich, aufzugehn im All. . .

Inhaltsverzeichnis

Seite



Gedruckt bei M. Müller & Sohn, München.



München, 7.VI.11

Dienerstr. 19

Verehrter Redaktion der

Neuen Rundschau

übersende ich zur etwaig-
en Besprechung meinen drit-
ten Gedichtband „Stamm",
und bitte dem Herrn Refer-
enten auch das Auswahl-
heftchen zu übermitteln,
das ich am 19.V. für den



Vortrag des Münchner Hof-
schauspielers F. von Jacobi
im Berliner Künstlerhaus
vom 26.V. gesandt habe.

Hochachtungsvoll

Josef Schanderl

P. S. Ungern spreche ich pro domo.
Aber vielleicht darf ich anfügen,
daß von den älteren Autoren
der Neuen Rundschau u. a.

Dehmel, Ruederer, Graf Keys-
erling, Max Halbe meine
Lyrik seit langem kennen
und schätzen, ganz abge-
sehen von den mir freund-
schaftlich nahestehenden
Mombert, Dauthendey, Henk-
ell und meinen Gleichaltrigen
v. Scholz, Schaukal, Morgen-
stern, Bodman, Falken-
berg u. s. w.

Josef Schanderl
geb. 13. VI. 1874
lebt (als Rechtsanwalt)
in München.

Gedichtbände:
Wurzeln 1900
Erdreich 1905
Stamm 1911

Einzelveröffentlichungen u.a.
Deutsche Dichtung Bd. 1897
"
" 1898
"

Gesellschaft 1897
1898
"
"
1900
1902

Zukunft 1901
Freistatt 1903
"
1903
1904
1904
1905

Vorlesung im Theater

Jugend 1907
"
"
1909
1910
"
1910
"
"
"
"
"

Licht und Schatten 1910
1911
"
"
"
"
"
"

1906 bei Schuster u. Loeffler
1905 bei Georg Müller
1911 bei Georg Müller

1897 S. 115
" S. 115
1898 S. 8
" S. 2

1897 Hft. VIII
1897 " IX
" " X
" " XI
1900 " II
1902 " XIV
1901 Nr. 27
1905 "
" " 41 (5 Ged.)
" " (3 Ged.)
" " 3
" " 39
1905 " 18
im ... II. 1905.
" Nr.
" " 21
" " 35
" "
1910 "
" " 1
1911 " 1
" " 10
" "
" "
" "
" "

1910 " 11
1911 " 21
" " 23
" " 25
" "
" "
" "
" " 36